

Wirtschaft

Wie Nestlé aus einem PR-Flop eine humanitäre Aktion macht

Der Konzern präsentiert ein Hilfsprojekt in Äthiopien als soziale Tat. Das Geld dafür stammt aus einem früheren Vergleich mit dem mausarmen Land.

Von Romeo Regenass

Der Film «Bottled Life», der Nestlés Geschäft mit Flaschenwasser thematisiert, beginnt mit der Reise in ein Flüchtlingslager nach Äthiopien. Dort hat Nestlé ein Projekt des UNO-Flüchtlingshilfswerks UNHCR gefördert; es sollte den Flüchtlingen den Zugang zu Trinkwasser ermöglichen. Nach der Fertigstellung einer Wasserleitung zog sich der Konzern zurück, die kaum noch gewartete Anlage funktioniert seither nur mangelhaft, Wasserknappheit ist wieder Alltag.

«Unsere Partnerschaft mit Nestlé war an sich eine gute Sache und hatte die gewünschte Wirkung», so Olivier Delarue, beim UNHCR zuständig für Kontakte zu Privatfirmen. Doch das Engagement Nestlés im Projekt sei von Anfang an auf zwei Jahre begrenzt gewesen. 2005 hätten lokale Behörden übernommen.

Nestlé-Sprecherin Melanie Kohli bestätigt: «Das UNHCR hat das Pipelineprojekt ins Leben gerufen und geleitet. Nestlé war ein erster Förderer und stellte technische Unterstützung zur Verfügung. Die Pipeline wäre ohne unser Engagement kaum gebaut worden.»

«Bottled Life»-Rechercheur Res Gehrig anerkennt Nestlés Rolle: «Ihre Techniker vor Ort haben gute Arbeit geleistet und waren massgeblich daran beteiligt, dass das Verteilsystem funktioniert.» Doch nach dem Ausstieg Nestlés seien unzählige Probleme aufgetreten: Leute zapften die Leitung an und legten Gemüse- und Obstgärten an, ein Clan baute eine Betankungsanlage für Lastwagen und verkaufte das Wasser. Das Abzapfen führte zu Wasserverlust und Druckabfall. «Flüchtlinge klagten, es gebe nur jeden zweiten oder dritten Tag Wasser», sagt Gehrig. Erst 2010 wurde die Leitung mit Geldern des UNHCR instand gestellt und elektrifiziert.

Nestlé kann nicht dafür verantwortlich gemacht werden, dass die Pipeline nach dem Ausstieg schlecht lief, auch

wenn Konzernchef Peter Brabeck in einem Video sagt, die Wasserversorgung langfristig sichern zu wollen. Doch nirgends ist erwähnt, dass die 750 000 Dollar, die Nestlé ins Projekt gesteckt hat, nicht aus dem ordentlichen Budget stammen. Sie sind Teil einer Wiedergutmachung, die Äthiopien für die 1975 erfolgte Enteignung und Verstaatlichung einer Firma durch die sozialistische Militärdiktatur bezahlt hatte.

Nach Protest lenkte Nestlé ein

1998 verkaufte Äthiopien die Firma für 8,7 Millionen Dollar an ein lokales Unternehmen. Um Auslandsinvestitionen zu fördern, begann die äthiopische Regierung 2002 Gespräche, um durch das frühere Regime enteignete Firmen zu entschädigen. Äthiopien, damals ärmster Staat der Welt, bot Nestlé 1,5 Millionen Dollar an. Das war den Schweizern zu wenig. Sie forderten 6 Millionen.

Als dies bekannt wurde, entbrannten vom Hilfswerk Oxfam angeführte internationale Proteste, die medial grosses Echo hatten; Nestlé wurde in Kürze mit 40 000 Protestbriefen eingedeckt. Darauf lenkte man in Vevey ein: Der Konzern teilte mit, Äthiopiens Angebot von 1,5 Millionen werde akzeptiert, das Geld zur Bekämpfung des Hungers in Äthiopien eingesetzt. Der britische «Guardian» schrieb von einer «beschämenden Kehrtwende».

Sprecherin Kohli sagt heute: «Nestlé hat die von Äthiopien vorgeschlagene Entschädigung damals prinzipiell akzeptiert, mit der Absicht, den Betrag in Projekten einzusetzen, die der äthiopischen Bevölkerung zugutekommen.» Doch sie sagt nicht, weshalb die Herkunft dieser Gelder in der Kommunikation über das Hilfsprojekt nicht transparent gemacht wird. Kohli: «Entscheidend ist, dass das Geld der lokalen Bevölkerung zugutekommen ist.»

«Bottled Life» läuft derzeit in den Kinos.

Kommentar

Von Romeo Regenass

Brabecks schlechtes Gedächtnis

In einem am WEF in Davos geführten Interview im «SonntagsBlick» sagte Nestlé-Verwaltungsratspräsident Peter Brabeck Ende Januar, er habe nie gesagt, Wasser brauche einen Preis. «Ich habe gesagt, Wasser hat keinen Wert, so wie wir es benutzen.»

Entweder wurde der Topmanager da Opfer seiner schlechten Erinnerung - oder er unterschlägt geflissentlich, was er schon mehrfach gesagt hat. So zum Beispiel in einem Interview in der «NZZ am Sonntag» vom 23. März 2008: «Das Wasser braucht einen Preis. Nur weil es nichts kostet, setzt man heute 4000 Liter Wasser ein, um 1 Liter Biodiesel zu produzieren.» Oder 2011 im Essay «Water - A New Role for the Private Sector». Da schreibt Brabeck: «Ich bin überzeugt, dass Wasser als ökonomisches Gut einen Preis braucht, damit die Infrastruktur finanziert werden kann und sichergestellt wird, dass das Wasser respektiert und effizient genutzt wird.»

Erstaunlich, dass sich Brabeck vor lauter Kritik an Nestlés Wassergeschäft in dieser Frage so windet. Eigentlich spricht ja nichts dagegen, dass Wasser einen Preis hat. In der Schweiz etwa zahlt jeder seinen Wasserverbrauch. Und wo Wasser gratis ist, wird es tatsächlich eher verschwendet.

Glencore und Xstrata sprechen über Fusion

Bislang expandierte der Rohstoffkonzern Glencore in kleinen Schritten. Folgt nun eine 25 Milliarden Euro teure Übernahme?

Der Rohstoffkonzern Glencore und der Bergbaukonzern Xstrata loten eine Fusion aus. Xstrata bestätigte am Donnerstag Gespräche über einen Zusammenschluss durch einen Aktientausch, mit der ein rund 72 Milliarden Franken schwerer Konzern entstehen würde. «Wir haben schon immer geglaubt, dass diese beiden Unternehmen zusammengehören», sagte Glencore-Chef Ivan Glasenberg auf einer Konferenz in Moskau, lehnte weitere Kommentare aber ab.

Ob Glencore tatsächlich ein Angebot für Xstrata machen werde, sei aber noch ungewiss, schreibt Xstrata. Der Bergbaukonzern gehört bereits zu rund einem Drittel Glencore. Die Fusion solle ein Zusammenschluss auf Augenhöhe sein. Die Rede ist von einer freundlichen Übernahme ohne grossen Aufschlag auf den Unternehmenswert.

Mit einem Zusammenschluss würden zwei Gesellschaften wieder zusammengeführt, die vor einem Jahrzehnt aufgespalten worden waren. Xstrata hatte damals Minen von Glencore in Australien und Südafrika für mehr als zwei Milliarden Dollar gekauft und war dann an die Börse gegangen. Doch auch heute sind die beiden Unternehmen mit Firmensitz im Kanton Zug noch recht eng miteinander verzahnt. Eine Fusion könnte aus Sicht von Analysten Einsparungen von bis zu 700 Millionen Dollar bringen.

Spekulationen seit Jahren

Spekulationen über einen Zusammenschluss der beiden Konzerne gibt es schon länger, vor allem seit dem Börsengang von Glencore im vergangenen Mai. Das Unternehmen, damals seit fast vier Jahrzehnten in Privatbesitz, hatte den Schritt mit besseren Zukaufsmöglichkeiten begründet. Die Möglichkeit einer Fusion hatten auch schon die Chefs der beiden Konzerne ins Gespräch gebracht: Ein Zusammenschluss würde Mehrwert schaffen, sagte etwa Glencore-Chef Ivan Glasenberg. Und Xstrata-Chef Mick Davis hatte die Aussicht, dass beide Kon-

zerne unabhängig bleiben würden, als «unhaltbar» bezeichnet.

Glencore handelt als weltgrösster Rohstoffhändler mit Rohstoffen aller Art - von Metallen wie Kupfer, Nickel oder Aluminium über Rohöl und Kohle bis hin zu Agrargütern wie Weizen, Mais und Reis. Erklärtes Ziel des Konzerns ist es, verstärkt in Abbau und Produktion der Rohstoffe zu investieren und damit die Wertschöpfungskette nach unten zu erweitern. Bisher gelang die Expansion nur in kleinem Stil: Der Konzern erhöhte seinen Anteil an dem australischen Nickelproduzenten Minara und hat den südafrikanischen Kohleförderer Optimum ins Visier genommen.

Würde Glencore alle restlichen Xstrata-Aktien zum aktuellen Marktpreis kaufen, müsste der Konzern mehr als 25 Milliarden Euro hinlegen. Es wäre damit die grösste Transaktion in der Branche, seit Rio Tinto den Aluminiumproduzenten Alcan im Jahr 2007 kaufte. An der Börse war die Reaktion positiv: Die in der Schweiz und Grossbritannien kotierten Xstrata-Aktien legten um fast elf Prozent zu. Die Glencore-Titel stiegen derweil um über sechs Prozent. (Reuters)



Josef Ackermann an seiner letzten Bilanzpressekonferenz. Foto: Ralph Orlovski (Reuters)

Josef Ackermann verabschiedet sich mit einem happigen Verlust

Das Investmentbanking, bislang der Goldesel, hat die Deutsche Bank im zweiten Halbjahr 2011 empfindlich zurückgebunden.

Von Robert Mayer

Was Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann gestern auf seiner zehnten und zugleich letzten Bilanzmedienkonferenz in Frankfurt an Zahlen vorlegte, blieb überwiegend hinter den Markterwartungen zurück. Vor allem ging das vergangene Geschäftsjahr mit einer unangenehmen Überraschung zu Ende: Im vierten Quartal erzielte die Deutsche Bank einen Verlust vor Steuern von 351 Millionen Euro nach 707 Millionen Vorsteuergewinn im Vorjahresquartal.

Für das grösste deutsche Finanzinstitut höchst ungewöhnlich ist ferner, dass ausgerechnet das über weite Strecken so erfolgsverwöhnte Investmentbanking für den Fehltritt gesorgt hat. Für das Berichtsquartal zeigt es einen Vorsteuerverlust von 422 (Vorjahr: +603) Millionen Euro - bedingt durch einen Ertragsrückgang um 38 Prozent auf 333 Millionen, in dem sich die geringen Aktivitäten verunsicherter Kunden angesichts der Euroschuldenkrise widerspiegeln.

Diversifikation trägt Früchte

Erfreulich für Ackermann ist immerhin, dass die von ihm forcierte Diversifikation der Ertragsquellen im richtigen Moment Früchte zeitigt. Das Privatkundengeschäft konnte den Quartalsgewinn vor Steuern mit 227 Millionen stabil halten, trotz eines 108-Millionen-Abschreibers auf Griechenlandanleihen. Und der Vermögensverwaltung (privat und institutionell) gelang ein Gewinnprung auf 165 (Vorjahr: 59) Millionen Euro. Mit der mehrheitlichen Übernahme der Deutschen Postbank und dem Erwerb der Kölner Privatbank Sal. Oppenheim zielt die Deutsche Bank darauf ab, ihre starke Abhängigkeit von den schwankungsfälligen Gewinnen im Investmentbanking durch verstärkte Engagements in

Geschäftsfeldern mit kontinuierlicheren Ertragsflüssen zu mindern.

Dennoch vermochte der Frankfurter Bankkonzern die im zweiten Halbjahr 2011 einsetzende Flaute im Kapitalmarktgeschäft - vorab im Anleihegeschäft, einer Domäne der Deutschen Bank - nicht durch die klassischen Bankgeschäfte mit Privat- und Firmenkunden wettzumachen. Dies widerspiegelt sich im Jahresgewinn vor Steuern von 5,4 (Vorjahr: 4) Milliarden Euro, der nicht nur unter den Schätzungen der Analysten von 6,8 Milliarden, sondern auch klar unter Ackermanns ursprünglicher Zielmarke von 10 Milliarden liegt.

«Abschiedsgeschenk»

Zu den widrigen Rahmenbedingungen sind noch zwei weitere Belastungsfaktoren hinzugekommen: Zum einen musste die Deutsche Bank für laufende und absehbare Rechtsstreitigkeiten gegen 1 Milliarde Euro zurückstellen, insbesondere wegen ihrer Rolle in der US-Immobilienkrise von 2005 bis 2007. Andererseits belasteten Abschreibungen von 1,2 Milliarden auf verschiedenen bankfremden Beteiligungen den letztjährigen Abschluss - nach Ackermanns Worten ein «Abschiedsgeschenk» an seine zwei Nachfolger Anshu Jain und Jürgen Fitschen, die derzeit das Investmentbanking respektive das Firmengeschäft führen und ab Juni eine Doppelspitze bilden werden.

Noch in anderer Hinsicht hat der bald 64-jährige Schweizer Banker dem neuen Führungsduo gestern eine Bürde abgenommen: Indem er sich ein für allemal vom Ziel verabschiedete, eine Eigenkapitalrendite vor Steuern von 25 Prozent zu erzielen. Mit Blick auf die verschärften Kapital- und Liquiditätsvorschriften für Banken meinte Ackermann gestern, auch eine 20-prozentige Rendite sei erst auf lange Sicht wieder möglich. In seinem letzten vollen Jahr als Konzernchef realisierte er gerade mal 10 Prozent.

Josef Ackermann vermied es, vor dem Ausscheiden in vier Monaten eine Bilanz seines Wirkens in Frankfurt zu ziehen. Spielte da auch Enttäuschung über den verpatzten «Schlussakkord» mit?

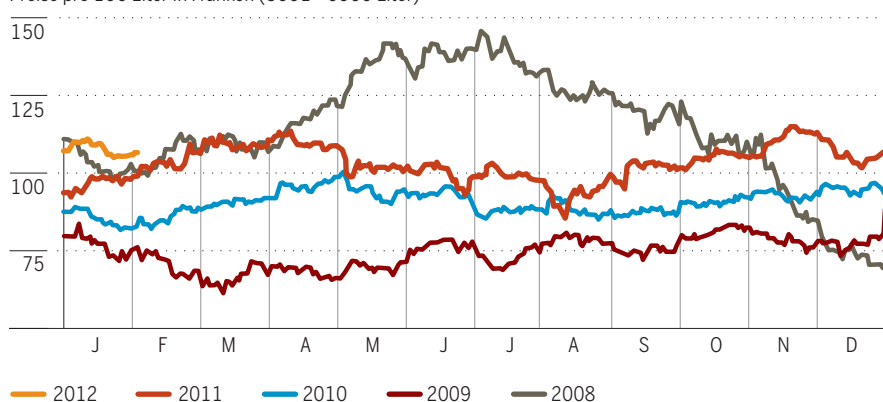
Anzeige

Wärmt: Heizöl von AVIA

AVIA OSTERWALDER
TANKEN • HEIZEN • SCHMIEREN
044 307 88 88 www.osterwalder.ch

Ökoheizöl schwefelarm - Preise in der Region Zürich

Preise pro 100 Liter in Franken (3001 - 6000 Liter)



Liter	19.1.12	Franken	2.2.12
480 - 800	137.20	135.50	136.60
801 - 1500	121.00	119.30	120.40
1501 - 2200	113.40	111.80	112.90
2201 - 3000	111.20	109.60	110.70
3001 - 6000	106.90	105.30	106.40
6001 - 9000	104.20	102.60	103.70
9001 - 14000	103.10	101.50	102.60
14001 - 17000	102.10	100.40	101.50
17001 - 23000	101.50	99.90	101.00
über 23000	101.00	99.40	100.40

Inkl. MwSt. und CO₂-Abgabe. Für Euro-Qualität liegt der Preis pro 100 Liter um ca. Fr. 1.30 tiefer.

Anzeige

PUNKTEN SPAREN ERLEBEN.

Migrol Heizöl
• GREENLIFE® • ÖKO PLUS® • Extra Leicht

NEU: Holzpellets
jetzt Offerte verlangen!

☎ 044 495 12 12
www.migrol.ch